

Jochen Ostheimer / Markus Vogt

Theologie (in) der Sozialethik **Bericht über das Berliner Werkstattgespräch** **der Sozialethiker(innen) 2011**

1 Theologie (in) der Sozialethik

Was ist die theologische Dimension der Christlichen Sozialethik? Diese und ähnliche Fragen werden vielfach gestellt: innerhalb der Sozialethik, in den benachbarten theologischen Disziplinen, in der weiteren Wissenschaftslandschaft, in der Kirche, in einer Theologenkommission, in verschiedenen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Sich mit diesen Anfragen differenziert auseinanderzusetzen und ihre unterschiedlichen Hintergründe und Intentionen zu beleuchten, war das Anliegen des Werkstattgesprächs 2011, zu dem bewusst auch Vertreter(innen) aus der Exegese und Dogmatik sowie aus der Politikwissenschaft eingeladen worden waren.

Die Geschichte der Sozialethik weist eine lange Tradition einer bewusst naturrechtlichen Argumentation auf, die nicht zuletzt dem Anliegen geschuldet war, auch außerhalb eines v. a. biblisch und dogmatisch geprägten theologischen Binnendiskurses auf Gehör zu stoßen. Das Anliegen der Offenheit und Kommunikabilität wird, wesentlich verstärkt durch die Impulse des Konzils, weiter verfolgt. Doch die naturrechtliche Denkgewohnheit gehört inzwischen größtenteils der Vergangenheit an. Stattdessen hat sich die Sozialethik durch vielfältige Bezugnahmen insbesondere auf philosophische und sozialwissenschaftliche Ansätze intern pluralisiert. Um so mehr scheint sich die Frage nach einer verbindenden und verbindlichen theologischen Grundlage zu stellen.

Das Werkstattgespräch führte die Arbeitsgemeinschaft Christliche Sozialethik in Kooperation mit der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle (KSZ) durch. Es fand vom 21.-23.2.2011 in der Katholischen Akademie in Berlin statt und wurde von Ingeborg Gabriel, Arnd Küppers, Peter Schallenberg, Werner Veith sowie Markus Vogt vorbereitet.

2 Die theologische Grundlegung der christlichen Sozialethik in *Gaudium et spes*

In seinem Einführungsreferat betonte der Dogmatiker *Peter Hünermann*, dass der Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils am deutlichsten in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* zum Ausdruck gekommen sei. Richtig verständlich sei der Text aber erst, wenn die nicht mehr sichtbaren Zwischenschritte und Hintergründe seiner Entstehung mitbedacht würden, so insbesondere die philosophische Phänomenologie. Mit Bezug auf Heidegger entfaltete Hünermann die Situation der Kirche in *mundo huius temporis*. Das Dasein in der je jetzigen Zeit sei der Kirche nicht äußerlich, sie gewinne ihre Identität vielmehr durch den Bezug auf ihren jeweiligen Gegenwartskontext. Daher sei eine stimmige Sozialgestalt der Kirche auch eine notwendige Bedingung für ihre Verkündigung der frohen Botschaft. Ebenso unverzichtbar sei der Bezug auf die Zeichen der Zeit, als deren Interpretation der Glaube zuallererst lebendig werde. Zu den messianischen, oft von Widerspruch begleiteten Zeichen rechnet *Gaudium et spes* allen voran die Würde des Menschen. Dabei sei in methodischer Hinsicht zu beachten, dass der Personbegriff das alte Konzept der *natura hominis* ablöse; Person sei als Selbstsein zu denken, zu dem das Mitsein untrennbar gehöre.

In seinem Korreferat verwies *Matthias Möhring-Hesse* auf die Würzburger Synode als Interpretationskontext für eine weitergehende Hermeneutik der Konzilsdokumente. Vor allem müsse die Verortung der Kirche in ihrer jeweiligen Zeit nicht nur existenzial, sondern auch soziologisch-empirisch verstanden werden; und die heutige Zeit sei die Moderne. Deren Leitbegriff sei die Freiheit. Daher sei *Gaudium et spes* auch von diesem Topos her zu begreifen, was bislang in der kirchlichen Soziallehre zu kurz komme. Des Weiteren verlange die Konzilshermeneutik, das Volk Gottes zu subjektivieren, d. h. den Glauben der Kirche über die Glaubenden zu begreifen und nicht umgekehrt. Analog seien die Zeichen der Zeit von dem her zu verstehen, wie die Menschen die Welt und die Anbrüche des Heils erlebten. Dies wiederum habe Auswirkungen auf die Sprache. Die Sozialethik habe das Idiom der Ethik mit ihrem universalen Verständlichkeitsanspruch, die Methoden der Sozialwissenschaften sowie die Sprache derer, die soziale und politische Kämpfe austragen, in den binnentheologischen Diskurs einzubringen und dadurch auch der Dogmatik auf die Sprünge zu helfen.

3 Christliche Sozialethik und biblische Hermeneutik

Marianne Heimbach-Steins formulierte die These, dass der hermeneutisch reflektierte Rückgriff auf die Bibel bisher vielfach vernachlässigt worden sei. Daher unternahm sie es, anhand der Erzählung von Kain und Abel die Logik biblischer Aussagen mit theologisch-ethischer Relevanz exemplarisch herauszuarbeiten. Diese Perikope sei die erste, die die Ambivalenz der Freiheit reflektiere. Auf methodischer Ebene betonte Heimbach-Steins, dass die Sozialethik mit neuen Fragen an biblische Texte herantrete und deswegen auch Neues entdecken sowie innovative Impulse für die theologische Auseinandersetzung mit biblischen Texten geben könne. Dabei aber müssten stets die eigenen hermeneutischen Voraussetzungen reflektiert werden.

In seinem Korreferat nannte der Neutestamentler *Thomas Söding* als zentralen Beitrag der biblischen Forschung zur Orientierung der Sozialethik die fundamentale Unterscheidung zwischen dem, was des Kaisers sei, und dem, was Gottes sei; diese sei die Grundlinie der politischen Theologie der Bibel. Im Horizont der Gottesherrschaft werde die Politik säkularisiert und ethisiert; Theologie dürfe daher nicht zur Legitimation von Herrschaftsansprüchen missbraucht werden. Söding wies allerdings auch darauf hin, dass dem NT wegen der sozialen Randstellung der frühen Christen die sozialetische Konkretion fehle. Die Sozialethik müsse daher gesamtbiblische Bezüge herstellen. Der aus der Bibel zu gewinnende Leitbegriff für politisch-ethische Reflexionen sei die Gerechtigkeit. An diesem Maßstab müsse sich auch die Kirche ausrichten, wie Söding in Übereinstimmung mit Hünemanns Überlegungen zur kirchlichen Sozialgestalt darlegte. Die aktuelle Situation sei ersichtlich defizitär.

4 Zum Verhältnis von Menschenrechten, Naturrechten und christlichen Werten

Die lebhaften Diskussionen zum Verhältnis von Menschenrechten, Naturrechten und christlichen Werten eröffnete ein Vortrag der Dogmatikerin *Barbara Hallensleben*, die unter Bezugnahme auf die Theorien Sergij Bulkakovs und Giorgio Agambens konstatierte, dass sich viele Verheißungen der Moderne als Utopien erwiesen hätten. Von den Ambivalenzen der Moderne her finde die Theologie ihren Ort. Gleichwohl habe die Theologie das Utopischwerden etlicher Ideale der Moderne noch nicht ausreichend

wahrgenommen und bedacht. Die Aufgabe der Sozialethik als theologische Disziplin sei es, die christologische Bestimmtheit der Vernunft, der Natur und des Menschen auf die Gestalt der Gesellschaft hin zu konkretisieren.

Ingeborg Gabriel griff die prekäre Situation der Menschenrechte auf. Dass sie massenhaft verletzt würden, spreche nicht gegen sie; vielmehr bildeten die Menschenrechte das wesentliche Fundament des Faches. Würde nun in einer apokalyptischen Grundstimmung die Moderne als überholt angesehen, bliebe kaum noch Raum für eine politische Gestaltung. Die Kritik an Menschenrechten sei zu dechiffrieren: sie stehe vielfach pars pro toto für eine Fundamentalkritik an der Moderne überhaupt und ihrem Leitwert, der Freiheit.

5 Menschenrechte im Spannungsfeld zwischen Gottesrede und säkularer Politik

Auch der Dogmatiker *Hans-Joachim Sander* hob in seiner Deutung der Pastoralkonstitution hervor, dass sie beim Geschichtlichen ansetze und damit das Ende der »Societas-perfecta-Theologie« einläute. Die in dieser Weise pastoral geöffnete Theologie mache die Menschenrechte zu einem eigenen theologischen Ort, einem *locus theologicus alienus*. Was laut Böckenförde für den modernen Staat gelte, treffe auch auf die Kirche zu: Sie lebe von Voraussetzungen, die sie nicht selbst garantieren könne. Die Geschichte werde damit immer wieder zur Lehrmeisterin der Kirche selbst. Die sozialetische Argumentation mit der Figur der Menschenrechte könne daher weder aus übergeordneten Prinzipien deduziert noch induktiv aus einer positivierten Offenbarung gewonnen werden. Stattdessen verwies Sander auf das Peircesche Modell der Abduktion, das die Bereitschaft voraussetze, sich überraschen zu lassen und das Risiko der eigenen Sprachlosigkeit oder gar des Scheiterns einzugehen, mithin sich selbst zu relativieren.

Ähnlich skizzierte auch der Politikwissenschaftler *Rudolf Uertz* das Verhältnis von Kirche und Menschenrechten als eine mühevoll lerngeschichtliche der Kirche. Die Ursprungs- und Implikationstheorien, wonach die Menschenrechte immer schon, wenngleich verborgenerweise, Teil der kirchlichen Lehre gewesen seien, seien falsch. Vielmehr stelle die Anerkennung der Menschenrechte durch das Zweite Vatikanum einen Paradigmenwechsel dar. Erst mit *Gaudium et spes* habe die Wende zum Subjekt auch in der kirchlichen Morallehre ihren Durchbruch erfahren,

während die zuvor zwar auch schon vorfindbare Rede von der Menschenwürde normativ unscharf und an kollektive Kategorien wie das Gemeinwohl rückgebunden gewesen sei. Allerdings stoße der normative Individualismus nach wie vor auf Skepsis, wie die Kritik von Arthur F. Utz an Ernst-Wolfgang Böckenförde als Vertreter eines liberalen katholischen Sozialdenkens noch im Jahr 2000 gezeigt habe.

6 Handeln über den Tag hinaus: Zeithorizonte der Sozialethik

Prägendes Merkmal der Gegenwart, so führte *Hans-Joachim Höhn* aus, sei der kinetische Imperativ: Alles müsse immer schneller immer besser werden. Demgegenüber sei es eine wesentliche Aufgabe der Sozialethik, der Ambivalenz beschleunigter Weltverbesserung die christliche Hoffnung gegenüberzustellen. Für diese müsse die Theologie allerdings (auch für Nichtchristen) einsichtige Gründe liefern. Dazu schlug Höhn als einen Weg vor, einen transpragmatischen Fluchtpunkt moralischer Praxis anzunehmen, wobei diese Annahme weder die Vernunftautonomie preisgebe noch die Zuflucht zu einer weiteren Letztbegründungsinstanz sei. Vielmehr könne der sich in der Dialektik des kinetischen Imperativs abzeichnende Widerstreit zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft unter Rückgriff auf Kants Postulatenlehre aufgelöst werden. Eine Hoffnung, die sich nicht in Weltverbesserungsprogrammen operationalisieren lasse, sei zwar nicht theoretisch begründbar, aber praktisch notwendig.

Werner Veith griff aus der temporalen Verortung der Sozialethik den Aspekt der intergenerationellen Gerechtigkeit auf, den er durch ein Inbeziehungsetzen des Ansatzes von Höhn mit der Theorie des kulturellen Gedächtnisses von Jan Assmann einführte.

7 Zum Verhältnis von Moraltheologie und christlicher Sozialethik

Die letzte Session eröffnete der Moraltheologe *Peter Schallenberg*. Er warb für den Versuch, die biblische Hermeneutik mit der platonischen Philosophie zu verbinden, was eine lange Tradition habe, für die allen voran Augustinus stehe. Dessen anthropologische Annahmen, z. T. in der

Deutung von Klaus Demmer, machte er zur Basis seiner weiteren Ausführungen. Ausgehend von der Prämisse einer teleologischen Verfasstheit des Menschen und mit besonderer Betonung der Innerlichkeit führte Schallenberg, ebenfalls mit Bezug auf die Erzählung von Kain und Abel, aus, dass der Mensch unter den Bedingungen der Erbsünde die Selbstliebe aufbrechen müsse, um zu Gott zu finden. Als Wege unterschied er zwei Grundmuster der Bekehrung: die erinnernde Einsicht des eigenen Elends (intrinsisch) sowie das mitleidende Engagement angesichts fremder Not (extrinsisch). Die Compassion müsse daher zu einem sozialen Faktor werden, und die gesellschaftliche Ordnung mit ihrem politischen Ideal der Gerechtigkeit solle eine Ordnung der Liebe vorbereiten.

In seiner Replik unterstützte *Gerhard Kruip* Schallenbergs Bemühen, eine falsche Frontstellung zwischen Sozialethik und Moralthologie abzubauen. Er fragte allerdings kritisch nach, ob es denn gleichgültig sei, auf welchen Ansatz aus der Theologie- bzw. Philosophiegeschichte die theologische Ethik zurückgreife. So sei die augustinische Tradition hier ungeeignet, weil sie das Soziale aus dem Blick verliere und sich mit einer zu einfachen Dualität von innen / außen zufrieden gebe. Im 19. Jahrhundert sei jedoch etwas erkenntnistheoretisch und ethisch Neues geschehen: Die Gestaltungsfähigkeit und -bedürftigkeit gesellschaftlicher Strukturen sei erkannt worden. Ein unmittelbarer Durchgriff von der individuellen Gesinnung auf das Verstehen und Gestalten komplexer gesellschaftlicher Ordnungen sei als praktisch unmöglich und methodisch unzureichend eingesehen worden. Dies stelle eine prinzipielle Horizonterweiterung dar.

8 Welche Theologie?

Angesichts der Vielfalt der Beiträge ist ein Resümee weder möglich noch sinnvoll. Dennoch sei ein Aspekt abschließend besonders betont. Während der Titel der Tagung allgemein nach der Theologie der bzw. in der Sozialethik fragt, ist angesichts der Pluralität und Verschiedenheit theologischer Ansätze und angesichts ihrer disziplinspezifischen Besonderheiten deutlich geworden, dass immer auch gefragt werden muss: Welche Theologie, welcher konkrete Ansatz aus welcher Disziplin kann für die sozialetische Reflexion einen hilfreichen Bezugspunkt darstellen? Und welche theologische Erkenntnis der Sozialethik kann für andere theologische Disziplinen fruchtbar sein?

Zugleich steht die Sozialethik vor dem Anspruch gesellschaftlich engagierter Christen bzw. christlich orientierter Gruppen, für konkrete gesellschaftliche Auseinandersetzungen hilfreiche Reflexionen anzubieten. Das Theologische der Sozialethik ist nicht jenseits der Sachprobleme zu verorten, sondern liegt wesentlich auch in der Sachangemessenheit der sozialen Analysen und Bewertungen, die die Fülle des Phänomens im Blick behalten. Dies wurde auch in dem soziolethisch-politischen Kammingespräch zur »Theologischen Sprache im öffentlichen Raum« deutlich. Diese Begegnung mit aktiven Politikern und Mitgliedern des Sachbereichs 3 (Gesellschaftliche Grundfragen) des ZdK stellte eine Neuerung des zwölften Werkstattgesprächs dar.

9 Organisatorisches

Das 13. Werkstattgespräch Sozialethik wird vom 27. bis 29. Februar 2012 in der Katholischen Akademie Berlin zum Thema »Sozialethik in postdemokratischen Zeiten« stattfinden. Vorbereitet wird es von Joachim Wiemeyer, Matthias Möhring-Hesse, Arnd Küppers, Andreas Fisch und Alexander Filipović.

Über die Autoren

Jochen Ostheimer, Dr. theol., M.A., Akad. Rat a. Z. am Lehrstuhl für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, Kontakt: j.ostheimer@lmu.de.

Markus Vogt, Dr. theol., M. A., Professor für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, Kontakt: m.vogt@lmu.de.

